

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 210 (1937)

Artikel: Die Lehrgotte wird als Jungfer engagiert
Autor: Egger, Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schnellflugzeug befördert im Durchschnitt 14—16 Passagiere und verkehrt auf den meisten Fernlinien von der Schweiz aus nach dem Ausland zweimal (im Winter einmal) in jeder Richtung. Wir haben also ein tägliches „Angebot“ von maximal 28—32 Sitzplätzen, das ist weniger als die Hälfte der Plätze eines vierachsigen Eisenbahnwagens. Auch dem Gewichte nach verfügt das größte Verkehrsflugzeug nur über einen Bruchteil der Ladefähigkeit eines einzigen Güterwagens. Für den Personen-, Güter- und Gepäckverkehr wird es kaum je ein Massenverkehrsmittel werden, was ja gerade das wesentlichste Merkmal der Eisenbahn ist. Davon abgesehen, wird der Luftverkehr notwendigerweise immer viel höhere Transportkosten verursachen als die übrigen Verkehrsmittel zu Lande und zu Wasser. Geschwindigkeit will immer bezahlt sein.

Der Luftverkehr ist somit für die alten Verkehrsmittel keine Konkurrenz, sondern viel eher eine Ergänzung. Es ist bekannt, daß die I. Klasse bei der Eisenbahn nie rentiert hat, daß sowohl die berühmten Luxuszüge als die schwimmenden Hotelpaläste auf dem Weltmeer kein gutes Geschäft sind. Der mit großem Komfort reisende Tourist, der pressante Geschäftsmann, der hohe Beamte, sie wenden sich immer mehr dem Luftverkehr zu, bilden aber in der Gesamtheit des internationalen Reiseverkehrs nur eine schwache Minderheit. Der Eisenbahn und der Schiffahrt bleibt noch ein weites Arbeitsfeld in der Bewältigung der Massentumschaft und im Transport wohlfeiler Schwergüter erhalten.

Unsere Heimat ist ein kleines Binnenland, das nirgends direkten Anschluß an das Weltmeer hat. Um in die Welt hinauszukommen sind wir auf Gnade und Ungnade mächtiger Nachbarländer angewiesen. Das Flugzeug hat uns aber die Eröberung eines noch viel umfassenderen Meeres gebracht: des alle Länder der Welt gleichmäßig umspülenden Luftmeeres. Mit der Erschließung dieses dritten Weges hat die Schweiz aufgehört, ein Binnenland zu sein: die Türe zur Welt steht offen.

Druckfehler.

„Empfehle meine vorzüglichen, in Bordeaux persönlich getauften Rotweine!“

Die Lehrgotte wird als Jungfer engagiert.

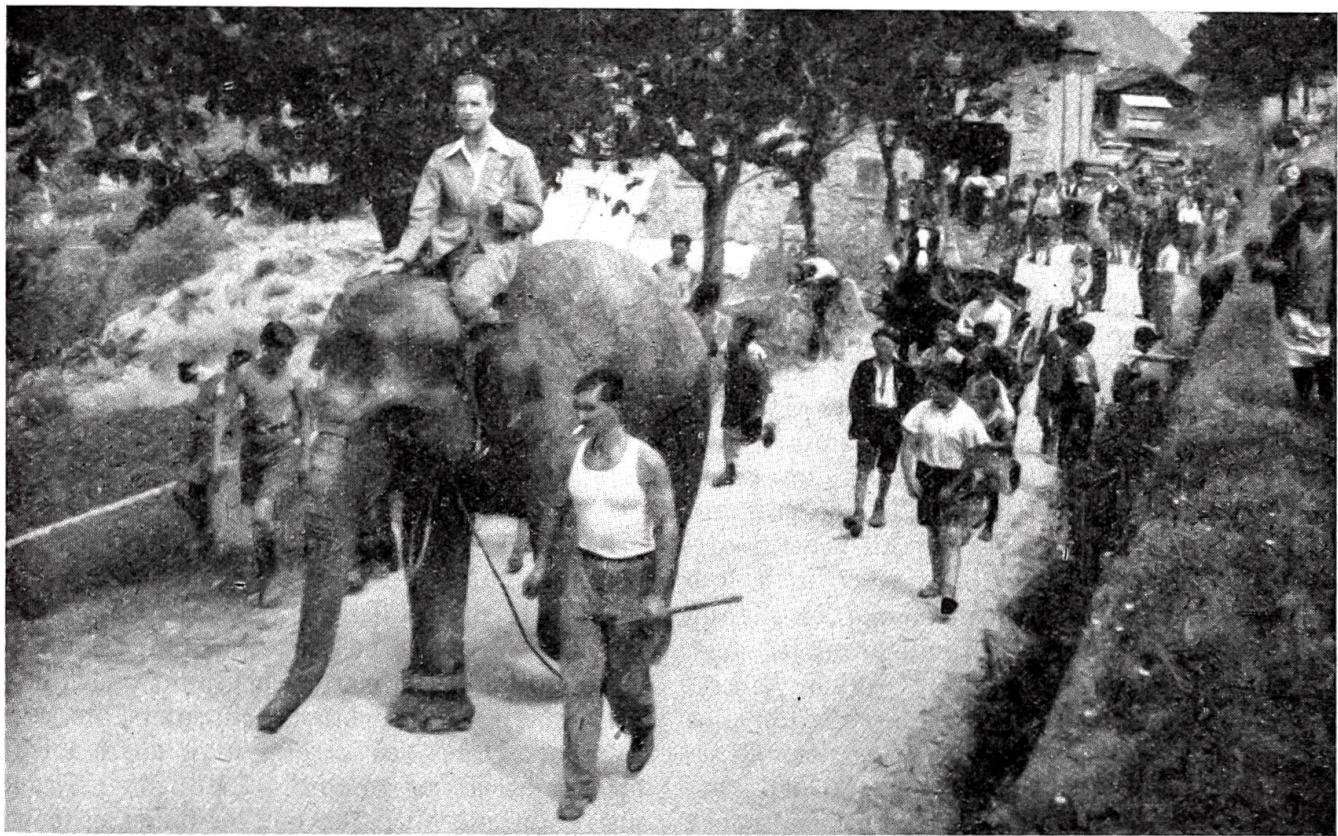
Von Gertrud Egger.

Bethli Amstutz hatte vier Jahre umsonst eine Stelle als Lehrerin gesucht. An einem schönen Nachmittag Ende Mai zog unsere Jungfer aus, nicht um das Fürchten zu lernen, sondern um sich einem Schulpräsidenten und seinem ganzen Stab vorzustellen. Diese Prozedur war Bethli gewohnt.

Im betreffenden Ort wurde sie nach dem Haus des Schmiedmeisters Großenbacher gewiesen. Oben am Kirchrain stand auch schon die Schmiede mit weitausladendem Dach, rechts das Wohnhaus, links die Werkstätte.

Aus der Haustür trat ein Mann, wohl der Besitzer. Bethli spürte schon wieder ihr Herz schwach werden, wie bei allen derartigen Vorstellungstourneen. Vier Jahre Abweisungen hatten das ohnehin scheue Ding nicht vertrauensvoller gemacht. Zu seiner Ehre sei zwar gesagt, daß Bethli im Grunde unerschrocken war und nie zauderte, sich in Unbekanntes hineinzuwagen. Doch diese ganze Beherztheit war nur noch Willensantrieb, sie hatte im Grunde längst einer tiefen Mutlosigkeit Platz gemacht.

„Was wird es mir helfen?“ denkt die junge Lehrgotte vor dem Manne da. Sie kommt sich gar nicht als Schulstübengott vor. „Was wird's mir helfen, daß ich meine paar Franken Verdientes wieder für diese Vorstellereien hergebe? Da kommen fünfzig andere. Die haben Onkel und Tanten im Dorf, und ich bin ohne Götti.“ Der ganze Zauber hing einem schließlich zum Halse heraus. Mit seinen zweiflerischen Gefühlen stand das Mädchen vor dem Orts- und Schulgewaltigen, just in der rechten Stimmung, um als Auserwählte von ihnen zu gehen. Es nahm sich zwar zusammen und sah leicht in die Welt. Der stämmige Mann mit den Eisenstangen über der Schulter sah nicht eben unwirsch aus, aber Bethli glaubte zu bemerken, daß er sie mit dem üblichen Bedenken musterte: „Da braucht's schon eine massivere.“ Der Mann hatte auch recht. Bethli konnte freilich schon längst nicht mehr einstimmen in den städtischen Lobpreis der schlanken Linie. Amazonentyp war unter Umständen ein recht beschwerlicher Luxus für Leute ohne Geld und mit dem brennenden Wunsch nach einem Arbeits-



Der amerikanische Journalist Halliburton auf der St. Bernhard-Straße.
Photopress Zürich.

leben. Überallhin hatte Bethli sich schon gemeldet, als Mannequin und als Kindermädchen, in Büros und Teeräume, als Gesellschafterin, Liftboy und Postkommis. Man hatte sich um Heimarbeit, Nachhilfestunden und um Sekretärposten gerissen. Nichts zu machen. Es lag wohl am Typ. — Eine Schreibmaschine für Unternehmungen auf eigene Faust blieb vorderhand unerschwinglich.

Das Erlebnis der ganzen vier Jahre geht ihr jetzt durch den Kopf. „So wartet einstweilen bei meiner Frau drinnen,“ sagt der Schmied Großenbacher, „ich komme dann nach.“ Und er verschwindet mit seiner Last im Ruhe der Werkstatt.

Bethli nahm ihr Herz in beide Hände. Wie würde man diese Hausschwelle verlassen? Entweder mit dem redlichen Bescheid „das ist nichts für Euch, wir haben schon eine aus dem Dorf“, oder dann „... wir werden sehen, werden alles für euch tun...“, und nach vierzehn Tagen und vier-

zehn schlaflosen Nächten die paar Maschinenzeilen: „Leider sehen wir uns veranlaßt, Ihnen mitzuteilen, daß...“ Gestern hatte Bethli das Jubiläum des zweihundertsten „Leider“ gefeiert.

Der Hausflur war finster. Er führte in eine ebenso dunkle Rauchküche. Von dorther vernahm Bethli zwei Frauenstimmen, eine alte und eine junge. Sie erkannte auch bald eine ältere und eine junge Frau, offenbar Mutter und Tochter. „Du hast doch das Inserat gelesen im Anzeiger?“ fragte die Mutter. Also hatten sie die Stelle glücklich auch noch in den Anzeiger gebracht! Bethli sah unwillkürlich zurück, im Gefühl, die Tür müsse wieder aufgehen und ein ganzes Gedrängsel von Lehrgöttern hereinlassen. Traurig, daß man in solchen Augenblicken selbst die Kameradinnen von früher nur noch als Rivalen sieht.

Jetzt erblicken die zwei Frauen auch den Anfömmeling. Die ältere kam auf Bethli zu mit

einem freundlichen und etwas unbeholfenen Gruß, während die Tochter rasch zum Feuerherd kniete und eine Falle vorschob. Es roch herrlich nach Apfelsachen. Nun erhob sich die junge, um ebenfalls zu grüßen. Sie hatte ein stilles, hübsches Gesicht und bat das Mädchen mit herzlichem Händedruck, in die Stube zu kommen. „Ihr seid nun die erste“, begann die Mutter. Die schweigsame Tochter sah Bethli unterdes prüfend an und nickte ihr einmal schwesterlich zu. „Die erste?“ fragte unsere Schulaspirantin ganz verdutzt. Eine zage Freude zitterte in der Stimme. „Das hätte ich nicht erwartet. Es kommen doch sonst alle miteinander immer schon am ersten Tag.“ „Oh, wir finden nicht so leicht Leute auf dem Land“, machte die Mutter mit bedeutungsvollem Kopfnicken. „Wirklich? Aber sonst sind es bei allen Stellen immer vierzig bis siebzig gewesen!“ Die Frauen verwunderten sich bas. „Sucht Ihr denn schon lange?“ „Vier Jahre.“ Zu Bethlis Freude gesellte sich eine schwache Hoffnung. Wenn es, wenn es ... diesmal gelänge! Aber wie kam es nur, daß ausgerechnet hier in dem großen Dorf so wenig Zuspruch war?

Die Tochter hatte immer schweigend auf einer Stabellen gesessen. Nun stand sie auf und wandte sich an die Mutter: „Ich gehe jetzt und ziehe die Schuhe an. So können wir gleich zusammen zum Fritz.“ Dabei schaute sie auf Bethli, mit einem ganz langsamem Blick, der aber viel Freundliches verhieß. Zum Fritz? Zu was für einem Fritz denn? War das der Schulsekretär, ein Lehrer? Aber zuerst mußte doch noch der Präsident hereinkommen. So übel es Bethli in letzter Zeit bei dem Tanz wurde, sie wollte doch immer gleich ganz ins Zeug gehen. Das hieß also, auch den Schulpräsidenten aufs Korn nehmen. Möchte es noch so wenig helfen. Schon wieder bricht ihr vor Aufregung der kalte Schweiß aus.

Da steht schon die schmucke Haustochter vor ihr. Sie ist aus dem Stübli herausgekommen. „So, jetzt wäre ich parat. Wollt Ihr so gut sein und mitkommen? Der Aspihof steht dort auf der Egg.“ Bethli erinnert sich an das schöngelegene Gut und denkt nichts weiter, als daß irgendein Kommissionsmann dort wohne. Sie sieht gespannt in die Gesichter der Frauen, ohne recht ein Wort zu finden. Hier mischt sich die Mutter

ein. „Meine Tochter macht bald Hochzeit, mit dem Sohn vom Aspihof. Ihr müßtet also schon am ersten Juli eintreten.“ Jetzt versteht Bethli erst recht nichts mehr. „Ja,“ stammelt sie, „ich komme doch — wegen — der Schule.“

Mutter und Tochter sehen einander an, begreifen zuerst nicht. Dann werden sie zu Bethlis Verwunderung tief verlegen und rot. In Küche und Stube würde man eine Maus raffeln hören. Da endlich, lachend, verwirrt, klärt die junge den kuriosen Sachverhalt auf. „Ich habe eine Jungfrau gesucht fürs Land und habe ein Innerat in den Anzeiger gegeben.“ „Und nun kommt das preis mit der Schulstelle zusammen,“ die Mutter, „weißt du, Marie, ich habe noch gedacht, sie ist etwas gar wohl fein für eine Bauernjungfrau. Aber willig sieht sie aus.“

Bethli mußte lachen, lachen und innerlich weinen. So wäre es wieder einmal trumm gegangen, und heute werden bestimmt noch fünfzig Bewerberinnen anrücken, darunter die Ausetrorene. Doch das vergibt man gleich wieder, die Sache ist zu komisch. Die beiden Frauen bitten nun mit allen Worten, die ihnen zu Gebote stehen, die „Lehrerin“ um Verzeihung. Aber Bethli muß lachen und weiß nicht, was da zu entschuldigen wäre.

Schon hat sie den Frauen die Hand gedrückt und will sich dem Flur zuwenden. Aber die junge sieht rasch beim Backofen nach, und um keinen Preis läßt man den Gast ohne Imbiß weiter. „Der Kuchen ist sowieso gemacht, für wenn die Leute kommen“, erklärt die künftige Bäuerin. „Ich hätte euch nach dem Aspi nur wieder hier hereingenommen.“ Damit bittet sie Bethli neuerdings in die helle Stube. Und nun lachen sie alle drei herhaft über den Besuch auf dem Aspi.

Aber Bethli ist es im Grund gar nicht ums Lachen. Sie sitzen bei Kaffee und Kuchen. Die alte Frau rühmt eine Apfelsorte, die sich ganz besonders gut hält, bis weit in den Sommer. Und Bethli interessiert sich höflichkeitshalber sogar um das Kuchenrezept. Aber ihre Gedanken sind ganz anderswo. Wo denn? Ja, wenn sie das überhaupt wüßte. Nie hat man eine Handbreit Boden unter den Füßen. Sicherheit? Bethli hält nichts von der sogenannten Sicherheit im

Leben, das gibt's ja gar nicht. Aber man möchte doch wissen, was es überhaupt zu bebauen gilt und wo der Weg endlich ansetzt. Sie schaut aus dem Fenster. Das Land ist grün. Es wird ihr heiß ums Herz. Sie steht auf. Also wieder auf die Straße, auf die Suche, zu den Gemeindeleuten, oder drei, vier Wochen in eine Schulstube hinein, grade so lang, um die Kinder liebzuge-
winnen. Dann weg.

Das alles hat auch seine Schönheit, und Bethli liebt ein lindes Dahinleben nicht, aber „das alles“ läßt zu keiner inneren Sammlung kommen. Und außerdem geht's dabei schaufflich knapp zu, und man hat keinen Anlaß, die „schlanke Linie“ zu beseitigen.

Da — ganz unvermittelt, wie es manchmal Bethlis Art ist, stößt sie aus angestrengtem Nachdenken hervor: „Wenn Ihr's trotzdem mit der Jungfrau wagt, ich hätte nichts dagegen. Zwar bin ich Fliegengewicht, aber kann schaffen.“

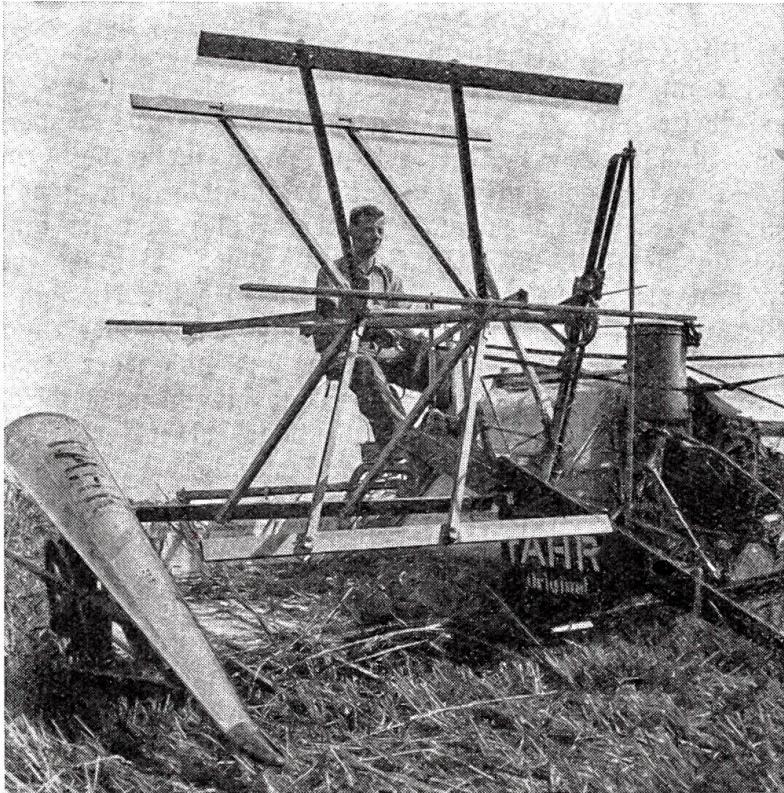
Zuerst wissen die zwei Frauen gar nichts zu entgegnen. Ein warmer Schein liegt auf ihren Gesichtern. Und doch können sie sich nicht entschließen, Bethlis Anreben so Hals über Kopf anzunehmen. Man müßte erst abwarten, meinen sie. Und Bethli denkt — dann kommt eben eine andere. Aber sie kann es schließlich den zwei Frauen nicht verargen. Denn was es heißt, eine Magd für schwere Arbeit einzustellen, das werden sie schon wissen! Immerhin gehen sie ihrer Art gemäß auch hier besinnlich vor und weisen Bethlis Antrag nicht unbedingt von der Hand. Man rät hin und her,

ist sehr bedenklich. Bethli wird von den aufmerksamen Blicken auch neu gemessen, in ihrer Länge und — leider fehlenden Breite. Es entgeht ihr keineswegs. Trotzdem das Urteil nicht eben zu ihren Gunsten ausfallen kann, einigt man sich am Ende auf einen ganzen Plan. Zuerst wird jetzt abgewartet, was die Schulausschreibung bringt. Dann, wenn es auch hier wieder

schief geht, mag Bethli im Juni nochmals vorbeikommen, sofern man ihr vorher nicht abschreibt. Man hat das Interat so früh aufgegeben, um sich die Leute ruhig anzusehen. Das Weitere wird sich auch bei Bethli zeigen. „Fahrt Ihr heute Abend noch in die Stadt zurück? Ihr könnetet gut über Nacht bleiben.“ Bethli dankt. Sie sinkt angestrengt nach, und da, auf einmal — alle drei haben zusammen denselben Gedanken. Was braucht sie eigentlich die Stadt, wenn sie sich schon mit dem Plan trägt, aufs Land zu gehen? Um vernünf-

tigsten ist's wohl, Bethli benutzt die Wartezeit mit Landwirtschaft. Das kann wenigstens niemand schaden. Warum soll sie nicht in einem Bauernhaus Unterkunft suchen für die nächste Zeit! Für die kleinen Unterhaltskosten langt ihre Bartschaft grade noch.

Gesagt, getan. Nun muß sie vor allem Bescheid wegen der Schule hier wissen. Man sucht den Hausvater. Der schüttelt seinen redlichen Kopf und meint, er wolle der Jungfer lieber gleich zu Anfang reinen Wein einschenken. Für sie sei diese Stelle nichts. „Da ist die Nichte vom



Bauer mit Mähdampfmaschine für Getreide.

Phot. M. Kettel, Genf.

Pfarrer eben aus dem Seminar gekommen.“ — Also dieser Punkt wäre erledigt. Aber man hat auch noch von anderen Schulen Absagen zu erwarten. Und so sauer es Bethli fällt, sie muß heute und in den folgenden Tagen noch weiter in den Thachen hinein, um sich vorzustellen. Dann ins Griz hinauf, und bis an den Napf. Wird ja nichts helfen, aber man macht's eben trotzdem und nimmt es auf sich. Und nun also, wo soll Bethli fürs nächste hin? Auf keinen Fall zu der Tante in die Stadt. Der Bissen Brot wird einem dort nachgerechnet. Gut denn, man wartet in einer Bauernfamilie das Weitere ab.

Die Haustochter hat plötzlich eine ausgezeichnete Idee, der ihre Mutter freudig zustimmt. Wo wäre denn Bethli besser aufgehoben als bei Frizens Eltern, oben auf dem Aspihof? So sieht sie gleich ein wenig in die Sache hinein. „Nur freilich, Ihr müßt dran denken, daß es vielleicht nicht von Dauer ist. Und könnt Ihr's wohl über euch bringen, auf den Platz im Hause zu verzichten, wenn eine andere Jungfer einzieht? Wir sagen euch das alles gleich von Anfang an. So ist man besser dran, und es gibt weniger Enttäuschungen.“ Bethli dankt den braven Menschen von ganzem Herzen und ist überzeugt, daß sie ohne Murren weichen wird, sobald eine andere kommt.

„In der nächsten Zeit, solange Ihr bei den Schwiegereltern seid, könnt Ihr euch umsehen, wo Ihr wollt. Zum Schaffen zwingt man niemand, aber Ihr merkt euch alles gut.“ So ist Bethli zufrieden. Nochmals überrechnet sie in Gedanken schnell ihren „Besitz“ aus den letzten Verdienstwochen. Er wird sie nicht lange über Wasser halten, und bis gegen Herbst ist wohl auf keine Stellvertretung zu hoffen. Nun, nun, am Ende braucht man die Schule dann nicht mehr? — Aber still, kühne Jungfer, wir sind noch nicht so weit.

Die erste Nacht bringt Bethli bei ihren Wirtsleuten im Schmiedehaus zu. Anderntags zieht sie nach dem Aspi. Die alte Mutter nimmt sie freundlich auf. Gewiß, plagen wird man sie nicht, weder so noch so. Bethli tut einen tiefen Atemzug.

Nach einer Woche schon erkennt sie zu ihrer großen Freude, daß das alte Bauernblut von

vielen Generationen her in ihr weiterwirkt, auch wenn der Vater nach der Stadt umzog. So etwas verliert man nicht von heute auf morgen! Und wo die Freude an diesen ungewohnten Dingen wächst, wächst sogar die Kraft. Zu großem Tun ist Bethli freilich kaum ausersehen. Sie ermüdet rascher als die anderen Mägde. Aber die Mutter vom Aspihof ist eine milde Frau und findet, man müsse nur hübscheli vorangehen, so lerne sich eins nach dem anderen viel besser. Sie wird nicht müde als geduldige Lehrmeisterin. Bethli wächst an ihrer Aufgabe, unversehens gerät sie mitten ins Gewerbe hinein, und es ist keine Rede mehr von einem „Privatisieren“. Sie bekommt braune, feste Arme und einen gesunden Schlaf, wie sie ihn noch nie im Leben gekannt hat! Beinahe vergißt sie über der heiteren Gegenwart, daß noch Anmeldungen auf Schulstellen hier und dort und überall liegen und daß jeder Tag die Antworten von dort und hier bringen wird. Er bringt sie auch, vollzählige „Nein!“ Bethli nimmt das als Wint des Schicksals. Sie findet es nun an der Zeit, einmal auf der ganzen Linie Klarheit zu schaffen. Bisher war das alles auf dem Aspihof doch mehr oder weniger ein Spiel mit Wünschen und Vorstellungen. Jetzt wird aus dem Spiele Ernst. Der frohe Ernst drängt zur Entscheidung. Bethli berät lange mit der alten Mutter, auch mit dem Sohne und seiner Braut. Die Jungen sehen ihr bei der Arbeit zu. Anfangs ist es ihr peinlich und verwirrt sie. Sie stellt sich dümmer als sonst. Dann aber wird auch diese Scheu durch das fröhliche Können bezwungen. Bevor das Werk richtig einsetzt, sucht Bethli mit all ihren „Leider“ in der Tasche einen Inspektor auf. Sie fragt ihn, warum ihre Aussichten so schlecht stehen und ob gar nichts zu erwarten sei. Er gibt ihr den väterlichen Wint, sich beizeiten nach anderem umzusehen, da auf lange Sicht nicht die mindeste Hoffnung zu machen sei.

Bethli ist gar nicht erschüttert von diesem Bescheid. Mit kühn ausgreifenden Schritten, wie ein zwanzigjähriger Bauernbursch, lehrte sie abends zum Aspi zurück. „Ich bleibe“, fast tönt's als Frohlocken! Um so froher, als Bethli genau fühlt, sie muß hier nicht mehr um Erlaubnis bitten. Jedermann ist es recht, wenn sie bleibt.

Zwar wird nun wirklich noch eine andere Jungfer eingestellt, und Bethli soll als Kleinmagd schalten. Nach der Hochzeit der Jungen hält sich das Sommerwetter wochenlang in unverminderter Pracht und begünstigt die Werkfreude der Schafenden auf dem Hofe. Regen fällt, wann man ihn gerade braucht; so weit das Auge schaut, gedeiht alles und bringt hundertfältige Frucht.

Später im Herbst mag Bethli zwar schon überflüssig werden. Doch was mag nicht geschehen bis dorthin? Einem frohen Menschen läuft mehr Glück über den Weg als einer Be-thula von gestern. Was auch kommen mag, Bethli glaubt an eine Zukunft. Sie ist zufrieden, für einige Zeit ein friedliches Dach über dem Kopfe zu wissen, wo man nicht das saure Brot der Tante essen muß, sondern selbsterarbeitetes. In dieser Zeit der Erstarkung mag irgendein Wunder geschehen, wie schon so viele ihre Wunder fanden im Dienst an der Natur.

Zauber.

Hansli: „Ach, Papa, wir haben einen Zauberer gesehen — der konnte Kunststücke machen! Er hat ein Frankenstück in eine Blume verwandelt!“ —

„Mein Kind, das ist gar nichts; deine Mutter verwandelt einen Hundertfrankenschein in einen Hut!“



Landsgemeinde in Glarus 1936.

Photopress, Zürich.